



Der Bischof von Feldkirch

„Feldkirch, Stadt an der Grenze“

Predigt von Bischof Benno Elbs beim Jubiläumsgottesdienst „800 Jahre Feldkirch“
anlässlich der „4. Vereinsmesse“ der Feldkircher Vereine am 23. September 2018 im Dom

Lesung: Jak 3,16-4,3

Evangelium: Mk 9,30-37

Liebe Schwestern und Brüder!

800 Jahre Feldkirch – ein markantes Jubiläum hat uns heute zusammengeführt. Das wird kräftig gefeiert – am Programm dieses Jubiläumjahres ist es abzulesen, an den Gästen, die nach Feldkirch kommen, nicht weniger. Die über 100 Vereine, die sich gestern und heute präsentieren, tragen ganz wesentlich zum guten sozialen Zusammenhalt bei.

Feldkirch ist und war immer eine Stadt, die Menschen anzog. Die Handelsstraßen, die früher durch die Stadt führten, machten Feldkirch zu einem begehrten Treffpunkt und Begegnungsort. Unter ihnen waren viele Geistesgrößen ihrer Zeit, und manche von ihnen verbinden mit Feldkirch schicksalhafte Stunden: Martin Heidegger, James Joyce, Carl Zuckmayer etwa (letzterer flüchtete während des 2. Weltkrieges über Feldkirch in die Schweiz). Auch Stefan Zweig beobachtete am 24. März 1919 so ein schicksalhaftes Ereignis: Kaiser Karl, der letzte Kaiser Österreich, verlässt über den Bahnhof Feldkirch sein Reich. In Zweigs Autobiographie *Die Welt von Gestern* liest sich das so: „Ich schrak zusammen: Der letzte Kaiser von Österreich, der Erbe der habsburgischen Dynastie, die siebenhundert Jahre das Land regiert, verließ sein Reich! [...] Nun stand der hohe ernste Mann am Fenster und sah zum letzten Mal die Berge, die Häuser, die Menschen seines Landes. Es war ein historischer Augenblick, den ich erlebte.“¹

Feldkirch, eine Stadt der historischen Momente. Ob Zweig tatsächlich Augenzeuge dieses Moments war, lassen wir dahingestellt. Worauf dieser Passus aber hinweist, ist die große Bedeutung, der Feldkirch als Stadt an der Grenze zukommt. Wie viele historische Momente haben sich an den Grenzen schon ereignet? In Grenzregionen brechen einerseits Kriege aus, andererseits werden dort auch Zäune durchgeschnitten und Mauern zu Fall gebracht, die den Weg zum Frieden ebnen. Grenzen können trennen,

¹ Stefan Zweig, *Die Welt von gestern*, Frankfurt am Main ³⁴2003, 324.



aber auch verbinden. Uns allen stehen wahrscheinlich noch die wohlinszenierten Fernsehbilder vor Augen, als die Präsidenten von Süd- und Nordkorea Hand in Hand die Grenze von einem Land ins andere überschritten: erste Schritte zum Frieden, denen noch weitere folgen müssen.

Grenz-Übergang

Eine Grenze ist ein Ort des Überganges: ein Ort, wo Menschen zusammenkommen, einander begegnen, sich austauschen – und geprägt von diesen Erlebnissen weiterziehen. Gerade im 20. Jahrhundert war Feldkirch für viele junge Menschen der Ausgangspunkt, von dem aus sie in ihr Leben aufgebrochen sind.

Ich denke da etwa an die vielen Schüler, die an der Stella Matutina im christlichen Geist erzogen wurden und dann in alle Welt hinausgegangen sind. Für sie war Feldkirch die Stadt ihrer Jugend, ein Ort der Bildung und Gelehrsamkeit, ein Ort, wo sie wachsen und sich entfalten konnten. Sie alle haben Feldkirch viel zu verdanken und Feldkirch hatte im Gegenzug mit der Stella Matutina eine Keimstätte der Bildung, die die Stellaner weit über die Grenzen von Feldkirch hinausgetragen haben.

Feldkirch ist als Grenzstadt ein Ort des Überganges, der Umwälzung. Bezeichnenderweise heißt eines der wichtigsten Werke der Menschheitsgeschichte, an der ein Feldkircher beteiligt war, *De revolutionibus*: Über die Umdrehung der himmlischen Kreise des Nikolaus Kopernikus – in der Tat eine wahre Revolution. Nicht alle wissen es: Ohne Georg Joachim Rheticus wäre dieses bahnbrechende Buch in dieser Form vielleicht nicht erschienen.

***De revolutionibus*: Mit Jesus an den Grenzen und Rändern des Lebens stehen bleiben**

Diese Abstecker in die Vergangenheit können zugleich aber auch den Blick für die Zukunft schärfen. Auch wenn wir in die Zukunft schauen, kann uns das Bild der Grenze helfen. Eine Grenze ist nicht nur ein Übergangspunkt. Sie ist auch ein Ort, an dem man stehen bleiben, innehalten muss.

Papst Franziskus wird nicht müde, daran zu erinnern, dass für die Kirche die Grenze der eigentliche Ort ist, wo sie tätig sein soll. Gemeint sind damit nicht nur die geographischen Grenzen, sondern vor allem die Grenzsituationen des Lebens (Krankheit, Leid, Not, Trauer, Tod) wie auch die Grenzen bzw. Ränder der Gesellschaft: die Armen, Benachteiligten, Unerwünschten, eben: die Ausgegrenzten. Die Grenze wird somit zur Mitte, zum Zentrum des Handelns und des sozialen Engagements. Man kann sagen: Indem Jesus die Ränder zur Mitte seiner Botschaft macht, hat er eine echte Revolution eingeleitet.



Es ist vor allem eine Revolution des Blickes. Ein Blick über den Tellerrand hinaus weitet Horizonte. Denn vom Rand, von der Grenze her hat man einen besseren Blick auf die Mitte – auf das, worauf es wirklich ankommt. Das Wesentliche des Lebens erkennt man erst, wenn man an den Grenzen und an den Rändern des Lebens unterwegs ist: wenn man mit Menschen spricht, die ein plötzlicher Todesfall in eine tiefe Depression gestürzt hat; wenn man einen sozialen Einsatz in den Armenvierteln dieser Welt wagt und dort erlebt, was Armut und Bedürftigkeit wirklich bedeuten (und auch in welchem Wohlstand und welcher Sicherheit wir hier in Mitteleuropa leben dürfen). Was wirklich zählt kann man erleben, wenn man sich ehrenamtlich sozial engagiert und dabei Menschen begegnet, die nicht auf die Butterseite des Lebens gefallen sind. Viele Menschen in Vereinen, die ihre Arbeit heute im Reichenfeld präsentieren, engagieren sich auf diese Weise.

Solche Begegnungen an den Rändern des Lebens sind auch das beste Heilmittel gegen eine destruktive, lebensfeindlich Grundhaltung, die Papst Franziskus als „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ bezeichnet. Damit meint er Gefühlskälte, Desinteresse am Mitmenschen und Hartherzigkeit.

Spätestens hier merken wir: Eine Grenze darf kein Durchgangsposten sein. Diese Grenzen der Existenz stellen eine Stopp-Tafel auf, an der wir stehen bleiben müssen. Wir dürfen nicht zu einer Gesellschaft der Passanten, d.h. von Vorübergehenden, werden, die Not sehen und einfach weitergehen. Not sehen und übersehen, Diskriminierung anderer zu erleben und doch nicht davon berührt zu werden und in all dem immer der Erste und Größte sein zu wollen – das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. Der Satz Jesu aus dem heutigen Evangelium ist dazu wie ein Kontrastprogramm: „Wer von euch der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“

Lernen wir von ihm! Er hat sich klein gemacht, damit andere groß werden können. Er hat hingeschaut, wo Leid und Not geherrscht haben, und hat den Menschen neue Zukunft geschenkt. Gehen wir ihm nach an die Ränder und Grenzen der Gesellschaft. Das sage ich mir selber als Bischof, das möchte ich aber auch allen zusagen, die in unserem Land und in unseren Städten politische Verantwortung tragen. Lassen wir uns aufhalten von den Stopp-Tafeln grenz-wertiger Lebenssituationen. Und vergessen wir die Kleinen nicht, die heute unsere Hilfe brauchen!



Der Bischof von Feldkirch

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Bild der Grenze ist mit der Stadt Feldkirch untrennbar verbunden. Die Grenze ist aber nicht nur Teil der Identität dieser Stadt, sondern zugleich auch Auftrag für die Zukunft. Allen, die in welcher Funktion auch immer an der Zukunft von Feldkirch mitbauen, sage ich ein großes Vergelt's Gott. Die vielen Vereine und Gemeinschaften, ob Rettung, Feuerwehr, Musik und Gesang, Sport oder Soziales, leisten dazu einen wertvollen Beitrag. Ihnen möchte ich auch Mut zusprechen. Denn wir brauchen auch heute Freunde des Lebens: in unseren Wohngebieten und Ortsgemeinschaften, in den Kindergärten und Schulen, in den Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen, in den Firmen und Unternehmen, in der Diözese und den Pfarren.

Die große humanistische, d.h. menschenliebende Verwurzelung, die Feldkirch durch die Geschichte hindurch ausgezeichnet, ja sogar mitausgebildet hat, möge uns in die Zukunft begleiten.

www.bischof-von-feldkirch.at/im-wortlaut